
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage für Deutschen Rundschau

Nr. 130 Bydgoszcz, 10. Juni Bromberg 1939

Josef Friedrich Perkonig

Nikolaus Tschinderle

Räuberhauptmann.

(17. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

27.

So weit in den Herbst hinein sie auf Krummhändl auch warten, er kehrt nicht wieder, es ist auch keine Spur hinter ihm verblieben, und die zwei letzten Brüder denken bald daran, daß ihn der Berg bei sich behalten hat. Wie die ersten Nebel in die Höhe hinauf dunsten, haben sie längst ein Kreuz hinter seinem Namen gemacht.

Ja, die Nebel! Erschrecken an einem Morgen den Nikolaus Tschinderle tief ins Herz hinein. Sind wohl schon unten über dem Land gelegen wie ein weißer See, sind hingeronnen wie ein Fluß, aber auf den Almen hat man sie nicht verspürt. Manchmal ist vielleicht ein Räuchlein in der Luft dahingezogen, über den Boden sind ein paar Geister aus Dunst gestanden, aber sie sind gleich wieder zergangen in der Sonn oder im Mond. Jetzt aber legen sie sich auf die Alm hin und gewanden den Berg Michaelhut mit einem Totenhemd, und sie weichen nimmer.

Es ist Herbst worden.

Die Kühhalter reden bloß mehr vom Abtreiben und blasen schon den Staub vom Kopfputz weg, den sie dem Stier aufsetzen werden, und das übersommerte Vieh wird hinter ihm dreinläuten. Haben schon jetzt einen traurigen Klang, die Kuhglocken, und Nikolaus Tschinderle kann sie nicht hören, er geht ihnen überall aus dem Weg. Mag auch keinem Hirten mehr begegnen, hat ihm keine Botschaft aufzugeben und schon gar keine abzunehmen. Was könnt er nach der Hochzeit noch zu wissen begehren? Ist er für die Leute da drunten im Tal nicht der Schneider verblieben? Einem Räuberhauptmann müsset man andere Ehr antun, als sie ihm vergunnt haben. Und Nikolaus Tschinderle sinniert jetzt halbe und ganze Tage lang, wie er sein Ansehen flicken könnt, mit einem einzigen großen Fleck, der sein verspieltes Leben noch zudecken tät. Müsset etwas Großes geschehen, dann wäre vielleicht alles gut.

Die Tage sind geschaffen, daß sich einer darin verlieren könnt, sind ausgeputzt mit einem Besen bis zum Rand der Welt, das Land drunten kann man weithin ausnehmen, die Häuser und Felder, ist wunderbar und farbig gemustert, die Erden, und es leuchten die Buchweizenäcker in einem sanften Feuer, wenn sie die Sonne bescheint. Gerad daß man den Honig nicht bis herauf riecht ins Gebirg. Und es ist dem Nikolaus Tschinderle auch nicht zumut, daß er den süßen Wind gern wahrnehmen möcht, der vom Buchweizen herwehrt. Wie könnt einer, dem Frühling und Sommer nicht gnädig gewesen sind, gern von dem Herbst gemahnt sein?

Wenn aber jemand mit Freuden etwas riechen will, dem seiner Nasen ist bald gedient. Braucht nur ein wenig in die Luft zu schnuppern, und schon hat er das empfangen, was sein Herz begehrt. Ja, wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt.

Man möcht es kaum glauben, so einen Duft verweht es aus der Niederung in das Gebirg hinauf, in die großen Nasenlöcher des Elias hinein. Und er wetzt auf einmal herum wie die leibhaftige Unruh, er wittert es wahrhaftig, wie die Weintrauben drunten auf den Rebhügeln reif geworden sind, er schmeckt jungen und alten Wein, und er kann nicht mehr schlafen, immerfort hört er, wie die Pressen knarren, und wie der Traubensaft tröpfelt. Jetzt wird die Weinlese anheben, jetzt werden sie den Wein scheffelweis austrinken, damit sie leere Fässer für den frischen Most haben. Und man ist zu solcher gnadenvollen Zeit heroben im Gebirg, man kann das verdammte Glunkern der Quelle nicht mehr anhören, es gemahnt einen zu sehr an ein schöneres Tröpfeln und Rieseln, und Elias reißt die Rinne aus Fichtenrinde aus dem Boden, auf die sie einmal das Quellwasser geleitet haben.

Wie er zuletzt meint, es müsset ihm das Heimweh nach einem Weinfaß das Herz abdrücken, da bittet er den Hauptmann:

„Schick mich auf Kundschaft aus."

„Bist der Letzte, Elias", verwehrt er es ihm. „Es darf nicht sein."

„Ich komm wieder zurück."

„Das haben die andern auch gesagt und sind nicht mehr gekommen."

„Ist aber keiner der Elias gewesen."

„Prahl nicht, bist nicht das Seppele."

Ach, alles, was noch geschieht, erinnert an die vier Brüder, die nicht mehr da sind.

„Sollen wir hier auf der Alm liegen, bis Moos auf uns wächst?" greint Elias.

„Es wird sich etwas finden."

„Von selber gewiß nicht."

„Man muß Geduld haben, Elias."

„Sollen sie unten deinen Namen vergessen?"

Der Pfeil hat getroffen, Elias merkt es wohl, und er dreht den Pfeil in der Wunde um und um.

„Hast noch einen Trumpf in der Hand."

„Ich wisset nicht, welchen."

„Dich selber."

Nikolaus Tschinderle wirft die Hand auf den Elias zu; das soll heißen: Was sind wir zwei?

Aber Elias ist noch immer nicht still:

„Hast einmal deine Leut gehabt, Hauptmann. Ist kein Heldenstückel, werden sie unten im Tal sagen, mit fünf Helfern einen Kramer überfallen. Jetzt aber bist allein, jetzt muß etwas geschehen. Sollen sich in Sankt Herberg verwundern, wie der Nikolaus Tschinderle allein etwas auf sich nimmt. Und ich werd es dir richten, Hauptmann, ich muß voraus."

Und er redet noch eine Weil Blut und Feuer vom Himmel herab, einen großen Fischzug müßten sie noch machen vor dem Winter, und der müsset gewaltig sein, daß die Leute über die Schneezeit hin den Nikolaus Tschinderle nicht mehr vergessen könnten. Da horcht er wohl auf, und es rührt sich in ihm wieder ein Begehr.

„Ich werde es mir selber richten, Elias", sagt er.

„Wo denkst hin? Das ist nicht die Sach des Hauptmanns. Dazu sind seine Leut da. Den Hals magst selber abschneiden, aber auskundschaften muß ich ihn."

Da gibt Nikolaus Tschinderle dem Elias nach:

„Gern tu ich es nicht. Aber in Gottes Namen! Geh!"

Und er schaut traurig zu, wie eilig der nasse Elias abzieht, seine Schritte sind schon mehr Sprünge, kann es wohl nicht erwarten, daß er in die Fallgruben stolpert. Es ist beinah sicher für Nikolaus Tschinderle, daß jetzt auch der Elias gegangen ist auf Nimmerwiederkehr. Und er ist zu müd zum rechten Traurigsein, sein Herz ist schwer und kalt wie ein Stein.

Es zieht den Elias auf Weingarten zu.

Dort brocken sie auf den Hügeln schon die Trauben in die hölzernen Butten. Man könnt, wenn man sich für einen Wanderer ohne gewisses Ziel ausgibt, den Mädchen und Burschen helfen, und wirklich, es ist noch keine Stunde vergangen, da ist er schon mitten unter ihnen, ist willkommen geheißen, zur Lese kann man jede Hand brauchen, es stehen schwarze Wolken über dem Gebirg und man möcht die Rebstöcke abgeklaubt haben, ehe es zu regnen anhebt. Ist ein braver Taglöhner, der Fremde, stelzt mit seinen langen Beinen schneller hinab zu dem großen Bottich als die anderen Männer und wieder herauf in den Weinberg. Man muß sich einen guten Durst anzügeln und sich eine gute Meinung bei denen verschaffen, die den Schlüssel zum Keller bei sich haben.

Bis zum Winzersonntag dauert es noch ein paar Tage, die muß der Hauptmann schon übestehen, man kann die Gegend für einen Raubzug nicht so schnell auskundschaften, der Hauptmann wird es einsehen. Und Elias front weiter auf das große Fest zu, bei dem jeder an einem Faß wird liegen dürfen. Und weil er sich ja üben muß für die große Sauferei, gießt er schon jetzt an jedem Abend ein paar Krüge voll Wein in die Gurgel. Ist brav, der lange Winzerknecht, heißt es gleich von ihm, ist aber ein Häfen ohne Boden.

Am Sonntag dann ist er geschäftig überall, bald an dem Bratspieß, bald an einem Faß, gehabt sich, als stünd er sonntags immer an solchem Feuer oder zög in einemfort den Heber aus dem Wein.

Oh, das ist ein seliges Dasein, brauchst nur die Hand ausstrecken, und es ist ein gebratenes Fleisch darin, von Schwein, Schaf oder Kalb, wie es dich gelüstet. Und in dem Wein kannst dich baden, wenn du magst. Es belohnt sich Elias für die magere Zeit, jede vergangene trockene Woche feuchtet er mit einem Krug, und wie es Abend wird, da ist er lauter als die Musik, macht mit beiden Händen eine Trompete und blast ein paar Tänze tapfer mit. Aber es ist langweilig, immer ein und dasselbe tun, und er schaut sich um, wonach er jetzt greifen könnt. Packt ein paar junge Weiber, daß sie hell aufschreien, füßelt einen Burschen und tut nachher scheinheilig, dreht sich ein paarmal nach der Musik, schenkt den Spielleuten ein, dazwischen aber vergißt er nicht auf sich, trinkt immerzu und wird voller und voller.

Fragt ihn da einer, neben den er zu sitzen kommt:

„Wo hast das Saufen gelernt?"

Ist die Zungen des Elias auch schon steif wie ein Hölzel, prahlen kann sie noch:

„Vielleicht beim Nikolaus Tschinderle . . . droben im Gebirg."

Der nasse Elias ist an einen Zweifler geraten, und das ist sein Unglück.

„Ist nur eine Vogelscheuchen . . . dein Nikolaus Tschinderle . . ." stichelt der Rauschige.

„Nein . . . mein Lieber . . . Ist ein Mensch aus Fleisch und Blut."

„Wahrscheinlich . . . bloß ein Schreck für alte Weiber."

Das bringt den Elias in Saft. Seinen Hauptmann wollen sie verleugnen.

Spruch über den Geschlechtern.

Gott gönnt uns eine lange Frist,
Das Unrecht zu begreifen.
Gott ist geduldig, lieber Christ,
Er lässet, was unzeitig ist,
Bis in den Samen reifen.

Er wird ein Feld stets wieder neu
In grünes Wachstum kleiden.
Gott wartet lang auf unsre Reu.
Erst bei der Ernte wird er Spreu
Und Weizen unterscheiden.

Paula Grogger.

„Was weißt du?" schreit er. „Ich komm gerad herab von ihm."

„Nimm dein Maul . . . nicht so voll", hackt der andere her.

„Jawohl, ich komm . . . vom Nikolaus Tschinderle . . . Bin einer . . . von seinen Leuten . . ."

Es ist gleich eine Stille um den argen Namen, in den Dörfern zittern sie wohl vor dem Räuberhauptmann. Ein paar Weiber jaulen, als wär er selber unter ihnen, die Männer aber glotzen den langen Saufbruder an. Hat er endlich einmal genug Ohren um sich, daß er sie vollprahlen kann, und in seinem Rausch redet er für wahr, was er einmal geträumt haben mag. Er reitet auf einer Bank und schaut um sich, es freut ihn und paßt ihm gut, weil sie alle nur mehr auf ihn hören. Die Spielleut blasen nicht mehr, die jungen Leute tanzen nicht, die alten Leute trinken nicht, alle haben sie ihn in die Mitte genommen, und es ist der schönste Tag in seinem Leben.

Es ist aber niemand da, der sich getraut, Hand an den Räuber zu legen, Gott weiß, was für einen Zauber er bei sich tragen mag, sonst wär er nicht als einzelner gekommen. Haben Umgang mit Hexen und Geistern, diese Räubersleut. Der Teufel segnet ihnen Blei und Kraut, man nimmt nur Schaden an seiner Seel, wenn man sie vor der Zeit anrührt. Soll den redseligen Räuber also vorerst ein anderer umlegen, und sie stellen ihm einen Krug nach dem andern hin. So hitziger Bericht macht durstig, und Elias schüttet den Wein in sich. An diesem Winzersonntag muß er wieder der nasse Elias werden.

Es ist aber kein Faß so tief, daß es nicht einmal voll werden müßt. Auf einmal legt Elias seinen Kopf auf die Bank hin, und gleich darauf zieht es seinen Leib zur Erden hinab. Da liegt er nun wie ein Baum und rührt sich nicht mehr.

Es getrauen sich aber die Leute lang nicht an ihn heran, auch ein rauschiger Räuber ist immer noch ein Räuber. Sie holen im Ort die dicksten Stricke, zu anderen Malen binden sie damit das Heu auf den Wagen, jetzt werden sie die Ketten für einen gefangenen Räuber sein. Zu dritt schlagen sie die Stricke um den starren Elias, und ihre Angst knüpft beinahe ein Fischernetz um ihn. Dann legen sie ihn auf einen Leiterwagen, spannen zwei Rösser vor und fahren noch in derselben Stund von Weingarten fort.

Bis zur Gemeindegrenze gehen alle Leute mit. Links und rechts vom Wagen, torkeln sie, hintennach jodeln und rülpsen ein paar Burschen aus dem Wein herauf. Und es freut sich ein ganzes Dorf, daß es auf solche Weis dem Nikolaus Tschinderle Abbruch tun kann.

Den Elias aber liefern ein Bauer und ein Knecht, beide mit glasigen Augen, drinnen in Sankt Herberg ab.

(Fortsetzung folgt.)

Als Gockemanns schlafen gingen . . .

Tierskizze von Kurt Knaak.

Die falben Fahnen des Uferschilfes erröteten unter dem Scheine der Nachmittagssonne. Sie rührten sich kaum, so leise wehte der Luftzug über den See. Ein kühler Brodem von gärendem Faulschlamm und moderndem Gekräut stieg von dem morastigen Grunde auf und schwebte, sich verdichtend, in milchblauer Schicht über den Halmengürtel.

Zu wärmen vermochten die Sonnenstrahlen nicht. Sie trafen auch nicht bis auf den Grund der Wirrnis erstorbener Rohrkolben und Schilfstauden. Gockemann mußte sich daher ordentlich strecken, um noch etwas von dem rosigen Schimmer zu erblicken. Während er auf den Zehen stehend, den Hals sehnlichst nach Westen reckte und dabei zur äußersten Größe wuchs, wurde er über einen Atemzug sofort wieder klein, als über ihm ein Habicht strich. Während Gockemann noch den rauschenden Sog des Raubvogels über sich vernahm, war die Gefahr auch schon vorüber . . .

Ein Weilchen blieb der Überraschte aber dennoch besinnlich und hätte es vielleicht gern noch länger gemocht: Hinter ihm hatte es zu knistern und zu rascheln begonnen. Immer näher trippelte es heran, verharrte, verdoppelte, verdreifachte, verfünffachte sich in der Lautstärke und drängte sich bereits durch die letzten Halmkulissen, die Gockemann beschirmten.

Der zeigte aber durchaus keine Angst. Er wußte wohl um die Störung. Seine Familie war es nämlich, die ihm zu folgen sich redlich bemühte.

Einige fette Schlammschnecken hatte der See während seiner gestrigen Unruhe auf den Schlick geworfen, daher die Verzögerung im Aufmarsch. Schnecken jeglicher Art bildeten für die zwölfköpfige Schar allemal eine delikate Speise. So vorsichtig auch Göcke, die Althenne, ansonsten war, die wenigen Schritte bis an den schlammigen Strand wagte sie trotz alledem aus der sicheren Deckung, um ihr Gelüsten zu stillen. Ihre Kinder, vier schmucke Hähne und sechs Hühner, waren ebenfalls von dem Wohlgeschmack der schleimigen Hausbesitzerinnen entzückt. Wenn sie auch nur je ein Häppchen zu kosten bekommen hatten, so war ihr Suchtrieb nun dadurch erst recht entfacht worden. Emsig verfolgten sie jede feuchte Stelle des Bodens nach gleicher Äsung.

Als Gockemann, der Fasanenhahn, wieder in ihre Gemeinschaft geriet, stolzierte er mit Würde, wie es einem bejahrten und erfahrenen Familienoberhaupt geziemt, allen auf einem ausgetretenen Rehwechsel voraus. Ehe der Steig des Wildes auf die Seewiese mündete, verlangsamte er seine Schritte und blieb sichernd in der Wegeausfahrt stehen.

In langer Reihe zog die Familie dann über die tauige Flur. Ab und zu hielt der Althahn auf dem erhöhten Grabenrand eines Quellgerieselѕ erneut sorglich Umschau.

Es war ein überaus bedeutsamer, herrlicher Abend in dieser Jahreszeit, den zu beanstanden in keiner Weise Ursache war. Blattgrün und saftige Saat gab es allerorten. Kein Wunder, daß sich alle überschüssigen Kräfte in Gockemanns Körper voller Lebensfreude regten. Hoch aufgereckt schwang er mit einem Male seine kurzen, gewölbten Schwingen im Kreise, daß es ordentlich dröhnte und rings die Spreu aufwirbelte.

Es war aber Zeit, das Tagewerk zu beenden . . .

Zu derselben Stunde drängte sich der Westwind stärker durch die Wipfelkronen der Heide. Ein Sprung Rehe zog leichtfüßig über die schwellenden Moospolster, die in sattgrünen Breiten die Bodensenken bedeckten. Die Rehe stutzten, als unverhofft aus einem Eichenkobel droben ein meterlanger Schatten herunterpendelte und sich mit affenartiger Sicherheit durch das Astgewirr vorwärtsarbeitete.

Ein Eichhörnchen war es nicht, was sie sahen, auch keine Katze. Das Tier wirkte mit seiner seidig glänzenden Haarfarbe recht unheimlich. Elastische Sprünge brachten den Kobold jetzt schnell bis an den Rand des Altholzes, und die Rehe nahmen mit angezogenem Troll Reißaus. Ihr Instinkt bedeutete ihnen, daß der fremde Waldgast nur mit Respekt zu empfangen war.

Und Dotterkehl, der Edelmarder, war in der Tat ein blutgieriger Geselle . . .

Mit flinken Sprüngen überfiel das Raubtier jetzt eine kleine Lichtung, wand sich in beherrschten Spiralen einen dicken Kiefernstamm herab, schnellte auf den nächsten Nadelschirm, verhoffte darin steif wie eine Kerze und war mit gewaltigem Satz in der angrenzenden Stangenjugend verschwunden. Unregelmäßig schwankten die Wipfel der weiten Kultur hinternach.

Dämmerung wohnte in dem dichten Bestande. Kein Laut drang herzu. Der Baummarder ritt wiegend auf den würzigen Nadelwellen. Mehrmals glaubte er, Goldammern auf der Spur zu sein. Immer aber, wenn er näher dem Orte der untrüglichen Witterung erschien, waren die Bewohner der Schonung seinem Zugriff entwichen. Hungrig revierte der Behende schlangengleich ein Stück auf der Nadelstreu entlang, horchte in einen Kaninchenbau hinein und holzte mißmutig weiter, seine aufrecht stehenden kurzen Gehöre noch aufmerksamer, seinen feinen Windfang noch schärfer gebrauchend.

Gockemann war indes mit den Seinen aus der freien Wiesenebene einen kleinen Abhang hinaufgewechselt. Jeden Abend bildete dieses Fahrtstück den letzten Weg zu der Schlafstätte. Droben am Böschungsrand verhoffte der Althahn. Er stand am Rand des Stangenholzes, das schon immer seiner Familie Nachtasyl gewährt hatte.

Die übrigen Stützen der gefiederten Gesellschaft drängten sich aufmerksam herzu, angestrengt mit ihren Augen das Zwielicht in der Tiefe des Bestandes musternd. Tiefer Frieden wohnte darinnen, langsam trat Gockemann über das Fallreisig, umschlug, schneller werdend, einige Stubben und verweilte, indes seine Kinder noch weiterrannten. „Chob chüb!" meinte Gockemann. Er hatte seinen Schlafbaum erreicht. Zufrieden folgte er mit seinen Blicken den Söhnen und Töchtern. „Gock gockgöckgöck . . . !"

Schon flatterte der erste der Vögel zum Astwerk empor. Gockemann unterschied, obwohl er auf dem Boden stand, keinen Schatten mehr in der aufkommenden Finsternis. Umso deutlicher vernahm er das Poltern der hastig gegen die Äste schlagenden Fittiche. Und nun prasselte und gockte es erregt in einem fort . . .

Göcke, die Henne, suchte noch ein wenig nach Larven und Puppen in der Streu. Dann schwang auch sie sich ins Gitterwerk der Zweige. Der Hahn schaute zu ihr hinauf. Er suchte gerade die beste Fahrtlinie, um seinen alten Sitzast erfassen zu können . . . „Gock gock!" schütterte ihm die Freude über den wohlgelungenen Tag in der Kehle. Morgen sollte es wiederum so schön sein wie heute. Die Sonne hatte es ehrlich versprochen . . .

Da lauschte der Hahn in den Wald hinein. Etwas sonderbar hatte es daraus geklungen. Als hätte es irgendwo im Holz geknickst. Nun aber vernahm er nichts mehr . . .

Der Nachtwind stand Dotterkehl trefflich entgegen. Das Schleifen seines Körpers im Gezweig, das Rascheln seiner Läufe und den Einschlag seiner Krallen an Stamm und Rinde trug er leichtfertig von dannen, ohne daß die Fasanen es wahrnehmen konnten. Ihr Poltern beim Auffliegen aber trug er Dotterkehl zu und die Witterung der warmen Leiber ebenfalls.

So rutschte der Marder wohlunterrichtet durch die Wirtelkulissen. — Fiebernd vor Jagdlust und Blutgier windete er ab und zu mit dem feuchten Näschen, schaute angestrengt unter und vor und neben sich und erschrak im Nu, als er den wartenden Schatten schräg unter sich gewahrte. Blitzschnell die günstige Lage überschauend, löste er in Bruchteilen einer Sekunde die Spannung seiner Glieder, und wie ein schirmender Arm glitt sein Körper nun herab, vor dem wuchtigen Aufprall noch die gespreizten Läufe schließend, daß des Opfers Knochen knackten und die Federn ungestüm wirbelten . . .

Droben reckten die Fasanen angstvoll die Hälse. Drunten labte sich Dotterkehl am warmquillenden Blut ihres Stammvaters. Plötzlich kreischte Göcke auf. Klatschend trugen sie ihre Flügel aus dem Bereich des Todfeindes. „Göck göck zöck!"

Gockemann hörte den Ruf seiner Sippe nicht mehr. Ihn umgab die ewige Nacht.

Anekdoten um Berühmtheiten.

Das Juniheft von „Westermanns Monatshefte" bringt u. a. eine Reihe reizender Anekdoten, von denen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages einige unbekannte abdrucken.

Heim und Schleiermacher.

Als der „alte Heim" eine Berühmtheit und zugleich der volkstümlichste Arzt Berlins geworden war, ärgerte er sich sehr oft darüber, daß er sich so viele Namen und Gesichter merken mußte. Er pflegte darum die Frage der Begrüßung grundsätzlich auf seine Weise zu lösen.

Eines Tages sah er Schleiermacher, den er aus mancherlei Begegnungen hätte kennen müssen, mit ausgestreckter Hand auf sich zukommen.

„Wer sind Sie und wie heißen Sie?" fragte er nach seiner Gewohnheit.

Schleiermacher lächelte — verdutzt erst, dann schalkhaft. „Ich bin ein berühmter Arzt und heiße Heim", antwortete er.

Heims Brillengläser schossen Blitze. „Quatsch — Sie sind ein berühmter Philosoph und heißen Schleiermacher", schrie er wütend und polterte grußlos von dannen.

*

Napoleons Hut.

Als nach dem furchtbaren Ende des russischen Feldzuges die Sammlung der europäischen Völker gegen Napoleon allmählich und drohend begann, kam Metternich nach Dresden, um dem Kaiser die Forderungen Österreichs zu überbringen.

Langsam schritten die beiden auf der Schloßterrasse auf und ab: der Kaiser rasch und mit ruckhafter Heftigkeit redend, Metternich bedachtsam und mit vorsichtig feilender Wahl des Ausdrucks antwortend. Aber Napoleon spürte eine Wandlung: seine angreiferische Härte glitt an der geschmeidigen Höflichkeit des Österreichers ab. Die Verhandlung stockte.

Da ließ der Kaiser, scheinbar absichtslos, bei der Kehrtwendung seinen Hut fallen. Der Dreispitz fiel vor Metternichs Füße. Gespannt sah Napoleon zur Seite. Metternich bückte sich nicht, ruhig weitersprechend machte er einen achtsam-gleichgültigen Bogen um den Hut und sah sich nicht einmal danach um. — Napoleons Züge wurden hart. In diesem Augenblick wußte er, daß das Schicksal von ihm den letzten Einsatz forderte und daß Österreich auf der Seite seiner Gegner stehen würde.



Lustige Ecke





„Meine Stiefel haben aber eine Besohlung nötig!"



Rätsel-Ecke



Verschiebungs-Aufgabe.

Die Wörter: Vulpius, Seepferdchen, Veronika, Granate, Montag, Büchse, Magistrat, Telephon, Goldregen sind untereinander zu schreiben und alsdann solange seitlich zu verschieben, bis zwei in gleichen Abständen von einander befindliche senkrechte Reihen einen Wunsch für unsere lieben Leser und Anzeigenkunden ergeben.

*

Ausschalt-Rätsel.

Insel, Ries, Recht, Mitte, Geschenk, Schicklichkeit, Wille, Stein, Dunst, Förderation, Erna, Eigen, Nest, Glut, Eckart.

Von diesen Wörtern sind stets die ersten 2—5 Buchstaben wegzunehmen, damit aus ihnen ein Satz der Anzeigenwerbung gebildet werde.

*

Scherz-Aufgabe.

günstigen Bedingungen
ung ung
ung ung
ung ung
ung ung

n

*

Scherz-Rätsel.

1 1 1 3 3 3 7 7 7

Streiche 5 Ziffern weg, damit nu 21 übrig bleibt!

Auflösung der Rätsel aus Nr. 1

Zahlen-Rätsel:

		76	20	51			
		43	17	48			
65	42	3	99	31	10	50	=300
40	18	22	76	29	90	25	=300
26	78	95	27	38	6	30	=300
		9	37	99			
		52	24	4			
		=300	=300	=300			

*

Sprichwort-Rätsel:

Wie die Arbeit, so der Lohn.

*

Silben-Rätsel:

Quellen,
Wanderer, Quellenwanderer.

*

Rätsel:

Mai, Mailand, Main, Maid, Mais.

*

Rätsel: Lagunen — Launen.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 18.
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.